



© Alexander Gheorghiu

Deadweight

Axel Koenzen

Produktion Benny Drechsel, Karsten Stöter, Mark Lwoff, Misha Jaari. **Produktionsfirmen** Rohfilm (Leipzig, Deutschland), Bufo (Helsinki, Finnland). **Regie** Axel Koenzen. **Buch** Horst Markgraf, Boris Doran, Axel Koenzen. **Kamera** Alexander Gheorghiu. **Schnitt** Benjamin Mirquet. **Musik** Pessi Levanto. **Sound Design** Markus Krohn. **Ton** Johannes Schmelzer-Ziringer. **Ausstattung** Diana van de Vossenbergh. **Kostüm** Chiara Minchio, Michael Kleine.

Mit Tommi Korpela (Ahti Ikonen), Ema Veteen (2. Offizier / Katia Martinescu), Archie Alemania (Chelito Sumulong), Manuelito Acido (James Agpalo), Frank Lammers (Eric van de Gejn), Loes Luca (Bedienung in der Bar), Teun Kuilboer (Hafenarbeiter in der Bar), Jeanne Balibar (Françoise Kettler).

DCP, Farbe. 88 Min. Englisch, Tagalog, Niederländisch.

Uraufführung 14. Februar 2016, Berlinale Forum

Ahti Ikonen ist Kapitän eines großen Containerschiffes. Unter Zeitdruck weist er seine Besatzung beim Löschen der Fracht in Savannah vorschriftswidrig an, den lokalen Hafenarbeitern zu helfen. Als in der Folge ein Crewmitglied stirbt, muss Ahti die Verantwortung übernehmen. Die Nachricht des Vorfalls macht die Runde, und im nächsten Hafen ist er mit einem Boykottaufruf organisierter Arbeiter konfrontiert.

Mit großer Ruhe inszeniert dieses außergewöhnliche Debüt einen einsamen und zwiespältigen Helden, dessen Schuldgefühle sich in hochemotionalen Momenten Bahn brechen. Etwa als Ahti in einer Rotterdamer Hafenkneipe eine Schlägerei mit Arbeitern provoziert, die sich dem Boykott nicht anschließen wollen, weil ihnen das Schicksal des Toten egal ist. Oder wenn er vor seiner Crew „A Horse With No Name“ singt und dabei mit seiner Fassung ringt.

Nebenbei handelt *Deadweight* auch von den harten Arbeitsbedingungen im globalisierten Containerbusiness. Dem entspricht eine Kamera, die nicht in Schiffsromantik schwelgt und eher mit Ausschnitten als Totalen arbeitet. Am Ende ist Ahti auf den Philippinen. „It felt good to be out of the rain... Cause there ain't no one for to give you no pain.“

Hanna Keller

Du darfst nicht träumen

“You’re not allowed to have dreams, or, you can’t falsify reality. You have to work in this reality in order to free yourself from it, in order to change it, but you must always accept it. You’re in prison and not anywhere else. There are spaces in which you can work, also inner spaces, but you can’t imagine being anywhere else, otherwise you injure yourself too much because you are immediately thrown back into reality. That’s why you’re not allowed to dream, because each time you dream you’re without protection.”

Antonio Negri: *The Cell*

DVD-Projekt, Angela Melitopoulos, Actar, Barcelona/New York 2008

„Die Unendlichkeit wirkt bedrohlich“

Deadweight ist Ihr Spielfilmdebüt. Wie sind Sie zu dem Stoff gekommen?

Axel Koenzen: Mein Onkel war Kapitän, später Lotse in Hamburg. Mit ihm bin ich öfter mal an Bord gegangen. Als Kind dachte ich: Das ist der freieste Mensch, den ich kenne, er segelt um die ganze Welt. Im Zuge der Recherchen für den Film hat sich dann herausgestellt, dass es mit der Freiheit an Bord so eine Sache ist. Das Meer ist ein Illusionsraum, tatsächlich wirkt die Unendlichkeit bedrohlich.

Wie ist Ihr Verhältnis zu dieser Welt der Containerschiffer?

Wenn man sich für diese Menschen interessiert und ihnen zuhört, kommt man zusammen. Es gibt da kein Schwarz oder Weiß. Im Grunde lässt sich die Motivation jedes Einzelnen nachvollziehen – die eines Hamburger Reeders ebenso wie die eines Ordinary Seaman von den Philippinen.

Welche Art von Recherchen haben Sie betrieben?

Ich hatte von Anfang an Kontakt zu einer Hamburger Reederei, die die Recherche ebenso wie die Dreharbeiten großzügig unterstützt hat. Der Reeder wusste, was ich wollte: ein Schiff von innen zeigen. Die Recherche war für mich wie eine kleine Ausbildung; man gibt keine Ruhe, bis man jeden Knopf kennt. Das Gleiche galt dann auch für die Figuren: Casting und Recherche gingen Hand in Hand und führten uns im Vorfeld nach Rumänien und auf die Philippinen. Ausgangspunkt war immer das Schiff und die Menschen, die dort arbeiten.

Wie würden Sie den Ort beschreiben, an dem Ihr Film spielt? Als internationalen oder universalen Ort? Als Niemandsland?

Im Prinzip ist das Schiff all dies: international sowieso, universal auch, und Niemandsland, weil diese Schiffe meistens ausgeflaggt sind. Das heißt, sie sind bedingt auch ein rechtsfreier Raum, da man in den Ländern, in denen sie registriert sind, schwerlich seine Rechte durchsetzen kann. Von Foucault gibt einen tollen Aufsatz über Heterotopien. Er spricht da von einem „Ort ohne Ort, der aus sich selber lebt, der in sich geschlossen und gleichzeitig dem Unendlichen des Meeres ausgeliefert ist“, und nennt das Schiff die ultimative Heterotopie. Für mich war die Seefahrt so ein Sehnsuchtsort, der sich am Ende aber selbst entlarvt hat. In gewisser Weise glich der Prozess der Recherche der Zerstörung meiner eigenen, persönlichen Utopie. Keine Umkehrung unserer heutigen Verhältnisse, sondern ihre Zuspitzung.

Hafen, Schiff, Stahl – Sie zeigen eine analoge Welt. Es gibt sehr viele Maschinen, die man nicht gut kennt. Das ist faszinierend anzusehen. Können Sie mehr darüber und über Ihre Gedanken dazu, Ihre Faszinationen erzählen?

Dass die Welt und vor allem unsere Arbeit vollständig digitalisiert sei, ist ein Trugschluss aus unserer westlich-modernen Perspektive. ‚Analoge‘ Arbeit ist im Prinzip nur ausgelagert. Im Maschinenraum geht es zu wie bei Fritz Lang in der Unterstadt von *Metropolis*. Eigentlich ist die Maschine das Herzstück, der Motor, der alles antreibt. Mich hat fasziniert, wie die Seeleute an Bord gegen diese stählerne Konstruktion anleben, um zu überleben. Bei Max Weber gibt es den Begriff des „eisernen Gehäuses“, mit dem er den frühen Kapitalismus beschreibt. Das System der Bürokratisierung und effizienten Sozialordnung nennt er auch „die Polarnacht von eisiger Finsternis“. Als ich das las, musste ich sofort an den Film noir denken. Die Unbarmherzigkeit dieser vertikalen Struktur im Kontrast zum Horizont, der Weite des Meeres, hat mich interessiert.

Das Leben an Bord wird durch strikt festgelegte Arbeits- und Freizeithrhythmen bestimmt. Im Prinzip wie in einem Kloster oder bei einer arbeitstollen Sekte. Nach ein paar Wochen an Bord werden Raum und Zeit sehr relativ. Die Dinge beginnen zu schweben. Die Einsamkeit überwiegt, die irgendwie auch immer eine Begegnung mit dem Tod darstellt.

Deadweight ist ein fiktionaler Film mit starken dokumentarischen Anteilen. Wie ist für Sie das Verhältnis zwischen beiden Ebenen?

Filmisch ist das natürlich schwierig. Mir war von vornherein klar, dass ich auf einem echten Schiff drehen wollte, und dass nur so das Gefühl an Bord zu vermitteln sein würde. Die Fiktion musste dieser Inszenierungsweise folgen. Für mich waren die Schauspieler Agenten in dieser Welt, und die Fiktion eine Methode, um das System zu betrachten. Meine Lieblingsszenen sind heute die, die dem Zufall geschuldet waren. Aber es stellt sich die Frage, was wirklich zufällig ist. Ich glaube sehr an Vorinformiertheit, sonst sieht man die Dinge nicht. Für die Kameraarbeit von Alexander Georghiu war die Situation an Bord äußerst schwierig: extrem kleine Räume und Dauervibrationen. Dadurch stand fast automatisch die Entscheidung für die Handkamera fest. Die Arbeit mit Benjamin Mirguet im Schnitt war extrem bereichernd. Wir haben das Buch quasi neu geschrieben und vor allem die Entwicklung der Hauptfigur umkonzipiert. Am Ende besteht der Film nun überwiegend aus improvisierten Szenen.

Wer sind Ihre filmischen Vorbilder?

Als ich Anfang zwanzig war, war es Cassavetes, später Antoniöní, den ich zunächst nicht verstanden habe. Neulich habe ich nach langer Zeit mal wieder *E.T. the Extra-Terrestrial* gesehen und fand ihn großartig.

Große Schiffe sind auch ein mythologisches Thema. Man kann an *Moby Dick* denken, ans *Narrenschiff*, an *Odysseus‘ Fahrten* und an die der *Argonauten*. Hat Derartiges für Sie eine Rolle gespielt?

Es gab da eine Zeichnung von Hieronymus Bosch, auf Englisch heißt sie *Ship of Fools in Flames*: Da wächst einem Mann ein Schiff durch den Körper. Dieser Zustand, das Verwachsen mit dem Schiff, hat mich interessiert. Wenn man nicht mehr trennen kann zwischen dem eigenen Körper und Geist und dem Gefährt, das einen bewegt. Auf der Zeichnung geht der Mann allerdings selbst, es ist also gar nicht das Schiff, das ihn bewegt. Es ist nur in seinem Kopf ...

Was hat das Ende von Deadweight zu bedeuten?

Als ich das erste Mal während der Recherche in einem Simulator stand, musste ich sofort an Platon und das Höhlengleichnis denken: Da hat sich jemand aus seinen Fesseln gelöst, kommt zurück in die Höhle und erzählt den anderen von der Sonne draußen. Sie glauben ihm aber nicht und halten ihn für verrückt. Sie wollen weiter an die Projektion ihrer Schattenbilder glauben. Das ist bequemer. Manchmal geht es mir ähnlich, wenn ich aus dem Kino komme.

Interview: Rüdiger Suchsland, Berlin, Januar 2016



© Dietmar Busse

Axel Koenzen wurde 1972 im rheinländischen Hilden geboren. Von 1993 bis 1994 studierte er Fotografie am International Center of Photography in New York und war anschließend als Fotograf und Visual Researcher tätig. Von 1997 bis 2002 studierte er an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (DFFB). *Deadweight* ist sein erster abendfüllender Film.

Filme

1999: *Waxandwane* (15 Min.). 2006: *Firn* (39 Min.). 2009: *Drang* (45 Min.). 2016: *Deadweight*.